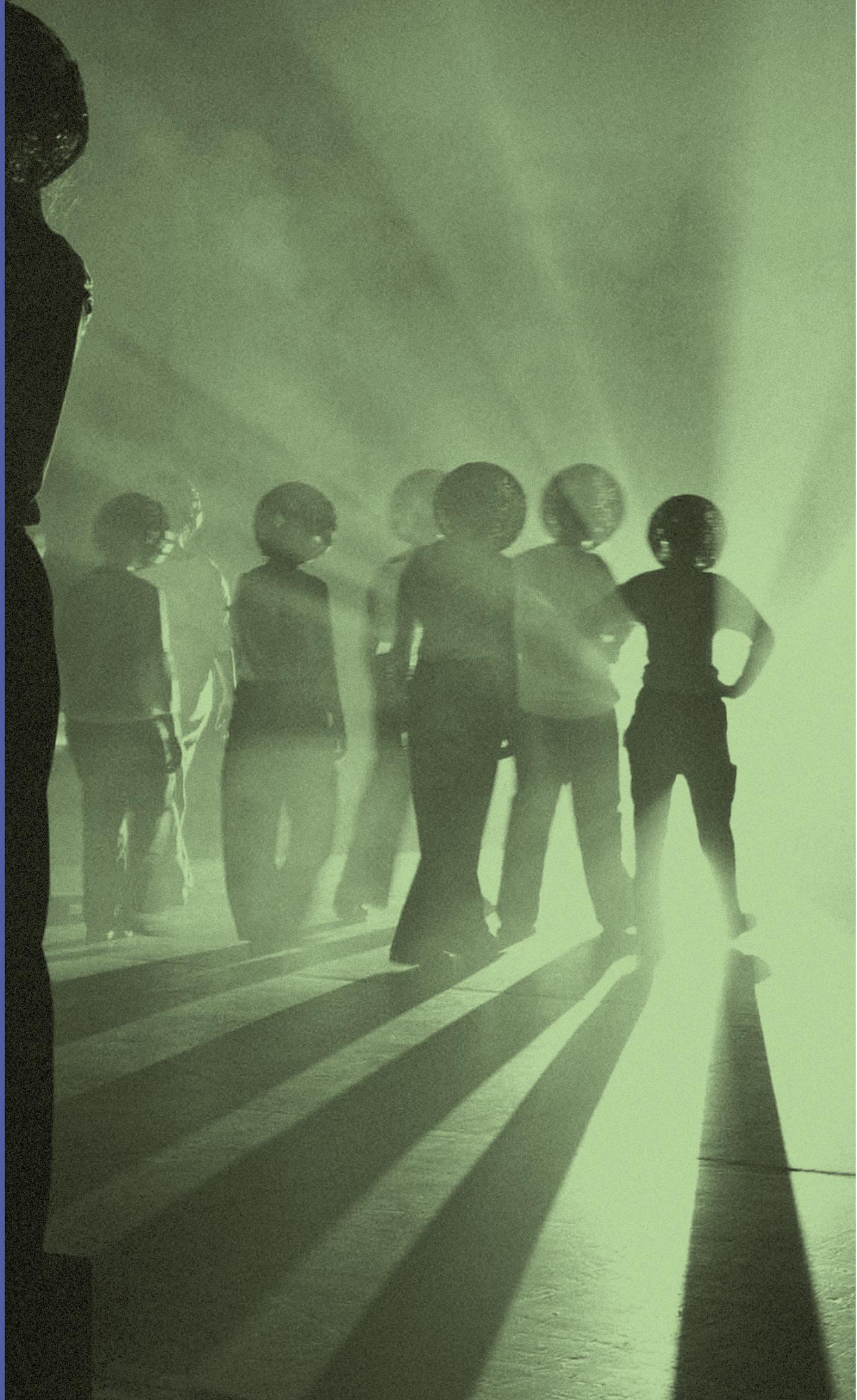


ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT



1 FINN-U-TOPIA IN BRANDENBURG?

Von Theresa Pauli

**3 ZURÜCK MIT ANERKENNUNG UND RESPEKT -
GEMEINSAM IN DIE ZUKUNFT!**

Von Dr. Uta Kletzing

**5 WIR HABEN VERSTANDEN: OHNE FRAUEN
IST KEIN STAAT ZU MACHEN!**

Von Claudia Sprengel

8 AUS ERFAHRUNG IN DIE UTOPIE

Von Verena Letsch

11 DIE ZUKUNFT IST WEIBLICH

Von Heiderose Gerber

**12 WIR MÜSSEN PARTEIÜBERGREIFEND
ZUSAMMENSTEHEN!**

Von Regina Zube

**15 WIE UNS GESCHICHTEN HELFEN, DIE
GEGENWART ZU VERSTEHEN,
UM DIE ZUKUNFT ZU GESTALTEN**

Von Dr. Regina Ryssel

**18 LASST UNS MÄDCHEN* ERMUTIGEN:
TAKE UP SPACE!**

Von Bianca Strzeja

20 EIN GUTES LEBEN

Von Martina Trauth

ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT: FINN-U-TOPIA IN BRANDENBURG?

Von Theresa Pauli

Eine neue Regierung mit 11 Frauen, 7 Männer. Die Ministerpräsidentin ist 34 Jahre, drei weitere Ministerinnen feierten ebenfalls erst vor kurzem ihren 30. Geburtstag. Klingt wie eine Utopie? Länder dieser Welt, seht nach Finnland. Nach einer rechtsgerichteten Regierung und einer Regierungskrise dürfen es nun die (jungen) Frauen richten. Und prompt stehen Aussehen, Alter im Vordergrund der Mediendebatte. Dass Sanna Marin, die frisch gewählte Regierungschefin, nur eine Marionette des gescheiterten Vorgängers sei, wird diskutiert. Patriarchal-hegemonial geführte Debatte auch in Finn-u-topia. Dabei sollte das doch eher Teil einer literarischen Dystopie à la Margaret Atwood bleiben.

Und wenn wir nach Brandenburg sehen? Wie könnten der nächste Landtag und die nächste Landesregierung 2024 – unter den Zeichen des Paritätsgesetzes – aussehen? Ich träume von einem verjüngten, diversen Parlament, in dem ökologische, feministische, sozialpolitisch fundierte Debatten

”

RECHTSNATIONALE
RHETORIK HAT IN
DER POLITIK NICHTS
ZU SUCHEN.

geführt, wirksame Gesetze für mehr Geschlechtergerechtigkeit, gegen Alters- und Kinderarmut verabschiedet werden. Ich wünsche mir ein kooperatives Verhältnis zwischen Land und Kommunen, bei dem nach pragmatischen Lösungen gesucht wird.

Rechtsnationale Rhetorik hat in der Politik nichts zu suchen – weder 2019 noch 2025. Gleichwohl dürfen einige der eigentlichen Ursachen für den Rechtsruck nicht vergessen werden: Überalterung, Männerüberschuss, Entvölkerung, ein gefühltes und tatsächliches Gefälle

zwischen Metropolraum und Peripherie, ein Ohnmachtsgefühl angesichts der Unterrepräsentanz Ostdeutscher. Es gibt kein Patentrezept, um all diese Probleme zu lösen. Dennoch bin ich mir sicher, dass wir nach Finnland schauen sollten: Frauen sind keine Heilsbringerinnen per se. Aber Sanna Marin und ihr Team werden ihre Akzente setzen. Nicht nur optisch. Und Vorbilder braucht es – hier wie dort.

ZURÜCK MIT ANERKENNUNG UND RESPEKT – GEMEINSAM IN DIE ZUKUNFT!

Von Dr. Uta Kletzing

Es war wahrscheinlich eine Veranstaltung im Jahr des 20. Jubiläums der deutschen Vereinigung, zur deutschen Vereinigung aus Frauensicht, auch zur Frage von verbliebenen Mauern und entstandenen Brücken zwischen Frauen aus dem Osten und dem Westen. Ich erinnere mich nicht mehr an das Gesprochene, aber umso deutlicher an die Traurigkeit und das Erschrecken, die die Fischbowl-Diskussion bei mir hinterließ. Wieviel Mauer noch da war, wieviel Aneinandervorbeireden, Dozieren, Rechtfertigerei und Rechthaberei sowie Wettbewerben um die „bessere“ Emanzipation – zwischen uns Frauen!

Wie sieht das 30 Jahre nach der deutschen Vereinigung aus? – Und warum vielleicht, zu unser aller Leidwesen, nicht so viel besser?

Wie wir Frauen die letzten 30 Jahre deutsche (Frauen-) Geschichte erlebt haben und bewerten, hat nicht nur, aber durchaus auch etwas mit dem Davor zu tun. Frauen spielten im System der DDR und der alten Bundesrepublik sehr unterschiedliche Rollen. Grob gesagt, war es in der DDR kulturell

höchst erwünscht bis „verordnet“ und in der Konsequenz strukturell abgesichert, dass Frauen Beruf und Familie vereinbaren: Beruf first, Familie auch wichtig. In der alten Bundesrepublik dominierte kulturell wie strukturell die Norm des „ErnährERmodells“, was Müttern maximal Zuverdienerinnen-Rollen einräumte: Familien- und Hausarbeit first, Beruf unwichtig.

Mit dieser jeweiligen Erfahrung und Positionierung gingen wir in die deutsche Vereinigung. Aus heutiger Sicht lässt sich wohl mit Fug und Recht behaupten, dass sich in Ostdeutschland kaum etwas so gravierend verändert hat wie die Geschlechterverhältnisse – eine logische Nebenwirkung der kapitalistischen Neuordnung. Der Umbruch der deutschen Vereinigung wurde für die ostdeutschen Frauen zum Wegbruch, für die westdeutschen Frauen zum Aufbruch.

Die westdeutsche gesellschaftliche Norm des „ErnährERmodells“ wurde einfach auf Ostdeutschland und Ostdeutschlands Frauen ausgeweitet, die DDR-Vereinbarkeitsnorm – die

eigene wirtschaftliche Existenz und Unabhängigkeit absichernd und sicherlich den Grundstein des „anderen Selbstbewusstseins“ legend, der Ostfrauen nachgesagt wird – wurde sang- und klanglos Geschichte. Auf diesen abrupten Abbau vorhandener kultureller und struktureller Voraussetzungen für die Vereinbarkeit und die Erwerbschancen von Frauen in den 90er Jahren folgten etwa seit Anfang dieses Jahrtausends die politische Entdeckung der Notwendigkeit moderner Vereinbarkeitspolitik und die Bemühungen um eine höhere Frauenerwerbsquote.

Westdeutsch gefühlt steht die deutsche Vereinigung somit für den Anfang eines verheißungsvollen und kontinu-

”

WIE WIR FRAUEN
DIE LETZTEN 30
JAHRE DEUTSCHE
(FRAUEN-)
GESCHICHTE
ERLEBT HABEN
UND BEWERTEN,
HAT NICHT NUR,
ABER DURCHAUS
AUCH ETWAS
MIT DEM DAVOR
ZU TUN.

ierlichen Aufwärtstrends in der Vereinbarkeits- und Gleichstellungspolitik. Ein gutes Gefühl. Aus ostdeutscher Perspektive fühlt sich dieser Abwärts- und dann wieder Aufwärtstrend wie eine Zickzackkurve zunächst abgewickelter Errungenschaften an, die seit etwa 20 Jahren in Westdeutschland erstmals etabliert und in Ostdeutschland wieder aufgebaut werden – unter großen Mühen wohlgemerkt. Ein sehr anderes und vor allem: kein gutes Gefühl – auch, weil die vollständige (Wieder-) Herstellung ostdeutscher Vereinbarkeits- und Erwerbsverhältnisse für Frauen bis heute auf sich warten lässt.

Diese Historie steckt uns – wenngleich der einen mehr, der anderen weniger – in den Knochen und macht etwas mit dem

”

BEIDE GESELL-
SCHAFTEN
[DDR UND ALTE
BRD] HABEN
FRAUEN
BESTIMMTE
PLÄTZE
ANGEWIESEN

Miteinander von uns Frauen aus Ost und West. Solange das unausgesprochen bleibt, auch Ungutes oder zumindest anhaltend „Fremdelndes“. Die letzten 30 Jahre haben uns da zusammen wachsen lassen, wo wir für gemeinsame frauenpolitische Nenner gestritten haben, die es zuhauf gibt. Sie haben uns aber nicht automatisch die Dialog- und Begegnungsangebote gemacht – andernorts werden diese als Formate notwendiger „Aufarbeitung“ vorgeschlagen – die die gegenseitige Anerkennung und den gegenseitigen Respekt entste-

hen lassen, den es für das Zusammenwachsen trotz des unterschiedlichen historischen Erbes braucht. Vielleicht ist das die Aufgabe der 30. Brandenburgischen Frauenwoche?

Soviel steht jedenfalls fest: Gesellschaftliche Normen, die Menschen entlang von Kategorien nahelegen bis Vorschriften machen, wie das „richtige“ Leben für sie aussieht, sind aus (gleichstellungs-) politischer Sicht nie gut – da nehmen sich DDR und alte Bundesrepublik nichts: Beide Gesellschaften haben Frauen bestimmte Plätze angewiesen, vielleicht in der

DDR mit etwas mehr Beinfreiheit als in der Bundesrepublik. Vollendete Gleichberechtigung, in der gerade auch unterschiedliche Frauenleben im Sinne echter Wahlfreiheit friedlich koexistieren können, boten jedoch weder der Osten noch der Westen – die bleibt Zukunftsaufgabe für unsere gesamtdeutsche Frauenbewegung!

In diesem Sinne freue ich mich auf hoffentlich viele Jubiläumsaktivitäten, die von einem Geist des Miteinanderredens, des gegenseitigen Lehrens und Lernens sowie des Streitens für die uns gemeinsamen Visionen vollendeter Emanzipation geprägt sein werden – brandenburgische, gesamtdeutsche, europäische und nicht zuletzt: weltoffene!

WIR HABEN VERSTANDEN: OHNE FRAUEN IST KEIN STAAT ZU MACHEN!

Von Claudia Sprengel

Ich bin 1989 geboren – ich bin also ein sogenanntes Wende-
kind und habe folglich keine eigenen Erinnerungen an die
DDR. Dennoch würde ich sagen, dass ich eine „DDR Sozialisa-
tion“ habe. Nur weil ein staatliches System zu Ende ist und
ein neues eingeführt wird, sind ja nicht all die Menschen, die
mich geprägt haben, von heute auf morgen zu „Westdeut-
schen“ geworden. Ihre Erinnerungen, ihre Sozialisation, ihre
Geschichte prägten mich. Ich kannte lange Zeit keine andere
Erzählung als diese: Einst gab es diese DDR – und dann war
sie weg. Viele Jobs und einige Menschen auch. Ein bisschen wie
ein Wetterphänomen, Regen zum Beispiel. Erst ist er da und
irgendwann wieder weg. Ich habe das so hingenommen und
dachte, bei Regen finden manche Leute gut, dass es nass wird,
andere ärgern sich. Soweit meine damals kindliche Sicht.

Ebenso naturgegeben schien mir, dass Frauen arbeiten, dass Kinder in Kitas gehen und dass Abtreibung nichts ist, was verboten sein sollte. Bei all der berechtigten Kritik an der DDR ist das wohl eine Vorstellung, die in der so genannten 3. Generation Ost und darüber hinaus geblieben ist. Die arbeitende Mutter, die Frau, die über ihren Körper selbst entscheiden kann. Bilder, die nicht zusammen passten mit den Bildern, wie ich sie aber dann vor allem in den Medien der 90er und 00er Jahre sah. Natürlich ohne mir diesen Widerspruch in dem Moment bewusst zu werden.

Dabei will ich keineswegs behaupten, dass in der DDR 100% Geschlechtergerechtigkeit herrschte. Die Arbeit von Frauen war schlicht ökonomisch notwendig, aber eben auch politisch gefördert. Das führte aber auch zu einer immensen Mehrbelastung von Frauen, die nicht nur Vorzeige Muttis, fleißige Arbeiterinnen und (Haus)frauen waren, sondern sich am besten auch noch für die sozialistische Gesellschaft engagieren

sollten. [1] Nicht einmal Wonderwomen würde das schaffen. So verwundert es kaum, dass nur wenige Frauen tatsächlich in höheren Ämter des Staatsapparates gelangten. Im Zentralkomitee saß entweder eine oder gar keine Frau, im Politbüro blieb es bei 0 Frauen.

N-U-L-L! Wow... [2]

Zwei sehr gegensätzliche Blicke eröffnen sich also, wenn man heute auf die DDR und die Rolle der Frauen schaut. Vereinbarkeit von Beruf und Familie, die Kita Infrastruktur, legale Abtreibung, Frauen in vielen technischen Berufen auf der einen Seite, fehlende Repräsentanz, Mehrfachbelastung, und

bürgerliche Rollenbilder (Hausarbeitstag), auf der anderen Seite. Ein Widerspruch, der auch dazu führte, dass viele Frauen sich in der Bürgerbewegung, für eine Reform der DDR

”

DABEI WILL ICH
KEINESWEGS
BEHAUPTEN, DASS
IN DER DDR 100%
GESCHLECHTER-
GERECHTIGKEIT
HERRSCHTE.

”

70% DER NACH
DER WENDE
ENTLASSENEN
OSTDEUTSCHEN
WAREN FRAUEN

engagierten, aber eben auch meist mit dem Wunsch bestimmte Errungenschaften zu bewahren. Der Konflikt, der sich beim Wiedervereinigungsprozess daraus ergab, ging auch durch viele dieser Frauengruppen.

70% der nach der Wende entlassenen Ostdeutschen waren Frauen [3]. Sie wurden ins Private zurückgedrängt. Auch das darf nicht vergessen werden. Wurden ihnen erst die eine Rolle als absolutes Ideal präsentiert, sollten sie sich

jetzt den Westdeutschen Vorstellungen anpassen. Bei der Wiedervereinigung gehörten nur wenige Frauen zu den Verantwortlichen. Die Frauen aus den Bürgerbewegungen waren es nicht. Der Frust, dass über ihre Wünsche und Einbringungen, unter anderem an Runden Tischen hinweggegangen wurde, hallt bis heute nach.

Wenn ÜBER Frauen entscheiden wird, also der Staat (weil von Männern mehrheitlich regiert) ihnen ihre Rolle in der Gesellschaft zuschreibt, kann es nie ein emanzipatorischer Staat sein. Es ist ein staatlich institutionalisiertes Patriarchat. Genau deshalb kämpfen wir heute für Parität, für Empowerment von (jungen) Frauen, für sexuelle Selbstbestimmung und das Recht Lebensentwürfe, ob konservativ oder progressiv, selbst wählen zu können. Wir haben verstanden: Ohne Frauen ist kein Staat zu machen!

[1] Vgl. Rede Walter Ulbricht, 1968 „Frauen, die Miterbauerinnen des Sozialismus“

[2] Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Sozialistische_Einheitspartei_Deutschlands#Politb%C3%BCro_des_Zentralkomitees

[3] Hg. Frigga Haug, „Nachrichten aus dem Patriarchat“, Argument Verlag, Hamburg 2005

AUS ERFAHRUNG IN DIE UTOPIE

Von Verena Letsch

Ich finde das Motto „Zurück in die Zukunft“ ideal für das 30-jährige Jubiläum der Brandenburgischen Frauenwoche. Es regt nicht nur dazu an zu erinnern und nach den Erfahrungen der letzten 30 Jahre zu fragen, sondern zeigt auch wie: nämlich mit dem Blick nach vorne.

Mein eigener Rückblick ist vergleichsweise kurz, ich arbeite seit knapp vier Jahren in Brandenburg. Ich habe mich vor allem deshalb für die Arbeit beim Frauenpolitischen Rat beworben, weil ich mich für die Erfahrungen von den Frauen interessiert habe, die die sogenannte Wende miterlebt haben. Ich wusste aus dem Studium, dass das Selbstverständnis von Frauen aus den neuen Bundesländern oft ganz anders war (oder ist?) und dass der Begriff Rabenmutter nur im Westen existiert. Ich hatte erwartet, dass die Frauen, die sich im Frauenpolitischen Rat organisieren, völlig anders sein mussten, als diejenigen, die ich bisher kannte. Und natürlich gibt es Unterschiede! In den letzten Jahren habe ich beeindruckende Brandenburgerinnen getroffen, die ihrer Selbstbeschreibung nach „Ökonom“ oder „Biologe“ sind und heute für soziale oder kulturelle Projekte arbeiten oder Journalistin geworden sind. Es hat bei mir eine ganze Weile gebraucht bis ich verstanden habe, dass der Begriff „Feminismus“ neu ist (aber die Sache nicht!) und dass man in Brandenburg früh aufsteht.

Wenn ich jetzt Unterschiede aufzählen wollen würde, müsste ich allerdings auch aufzeigen, wie diese sich in den letzten Jahren verändert haben und vor allem müsste ich auf die Unterschiede zwischen denjenigen Frauen eingehen, die im FPR organisiert sind. Denn mit den Juristinnen, den christlichen Frauen und Parteifrauen, dem Arbeitslosenverband, den Alleinerziehenden, den Gewerkschaften und

Gleichstellungsbeauftragten treffen sich bei uns Frauen, die unterschiedlicher kaum sein könnten.

Unter dem Begriff „Überparteilichkeit“ zusammengefasst, vertreten wir die Interessen von sehr verschiedenen Frauen und ich war von Anfang an schwer beeindruckt davon, wie solidarisch die Frauen untereinander sind.

Unsere Arbeit ist nicht einfach, wir machen den täglichen Spagat zwischen Gewalt gegen Frauen, Bildung ohne Klischees, Frauenarmut und Gremienpolitik.

Marina Grasse hat vor 5 Jahren auf unserem Blog dazu aufgerufen, dass es an der Zeit sei, sich der Frage zu stellen, welche Wirkung die gängigen Instrumentarien der Frauen- und Gleichstellungspolitik erzielen:



WIR MACHEN
DEN TÄGLICHEN
SPAGAT
ZWISCHEN
GEWALT GEGEN
FRAUEN, BILDUNG
OHNE KLISCHEES,
FRAUENARMUT
UND
GREMIENPOLITIK.

„Fragen wir uns selbst, fragen wir unsere Freundinnen, Mitstreiterinnen, Schwestern, Töchter, Mütter, Nachbarinnen und auch unsere „Widersacherinnen“: „Wie soll die Gesellschaft aussehen, in der wir leben wollen und in der uns nachfolgende Frauen- Generationen in Frieden, Gerechtigkeit und in einer Wirtschaftordnung leben, die die natürliche Umwelt bewahrt.

Wofür und woran wollen wir als Frauen mit all unserer Verschiedenheit gleichberechtigt beteiligt sein? Wollen wir in einer Gesellschaft leben, in der wir gezwungen sind, immer länger, mehr und

„effizienter“ zu arbeiten, damit wir an der Konsumgesellschaft teilhaben können?

Wollen wir in einer Gesellschaft leben, in der wir keine Zeit mehr haben für unsere Familien, unsere Freundschaften, unsere Nachbarschaften, unsere Regeneration?

Wollen wir tatsächlich gleichberechtigt mitmachen, mitwirken an einer patriarchal und neoliberal ausgerichteten Welt-

ordnung, die die Kluft zwischen den wenigen Reichen und den vielen Armen immer weiter vertieft, die Menschen zwingt, ihre Heimat zu verlassen, unsere natürlichen Lebensgrundlagen zerstört und die nicht davor zurückschreckt, ihre nationalen oder auch regionalen Machtinteressen und Einflussphären (notfalls) auch mit Waffengewalt durchzusetzen?

Wollen wir uns – wie so oft in der Geschichte – benutzen lassen, um mit hohem Krafteinsatz die schmerzhaften Folgen systemischer, geschlechtsspezifischer Gerechtigkeitsdefizite und Machtungleichheiten etwas zu lindern? Glauben

”

GILT DIE „ALTE“
FEMINISTISCHE
UTOPIE VON
FRIEDLICHEN,
HERRSCHAFTS-
FREIEN, GERECH-
TEN, SOLIDA-
RISCHEN UND
ÖKOLOGISCH
WIRTSCHAFTEN-
DEN GESELL-
SCHAFTEN NICHT
MEHR?

wir, egal welcher Generation wir angehören, tatsächlich, dass es keine gesellschaftlichen Alternativen gibt?

Gilt die „alte“ feministische Utopie von friedlichen, herrschaftsfreien, gerechten, solidarischen und ökologisch wirtschaftenden Gesellschaften nicht mehr? Wenn nicht, welche gelten dann?“

Es ist an der Zeit, dass wir uns genau diesen Fragen stellen und dabei auch in Utopien denken. Der FPR ist die Interessenvertretung von tausenden Brandenburgerinnen, deren Interessen genau so unterschiedlich sind wie sie.

Diese Differenzen sollten wir auch nicht wegreden. Wir müssen keine einheitliche Identität ›Frau‹ anstreben, mit einer vermeintlich geteilten gesellschaftlichen Position. Mir gefällt die Idee des Differenzfeminismus, dass sich Frauen in ihrer Unterschiedlichkeit

(kritisch) aufeinander beziehen, damit ihre heterogenen Positionen sichtbar werden, aber auch das ihnen Gemeinsame. Die Frauenwoche schafft Orte, an denen unterschiedliche

Frauen einander begegnen und Neues (neue Bündnisse, neue Strategien, neue Ideen) entsteht, an denen Frauen miteinander streiten, sich gemeinsam kritisch mit den gesellschaftlichen Verhältnissen auseinandersetzen und in unterschiedlichen Allianzen dafür kämpfen, dass es, mit unserer komplexen Geschichte und all unseren Differenzen im Rücken, weiter voran geht.

DIE ZUKUNFT IST WEIBLICH

Von Heiderose Gerber

Beim Thema „Zurück in die Zukunft“ fiel mir dieser Tage der Titel des Buches „Weltall Erde Mensch“, ein großformatiges Werk mit über 500 Seiten und reichhaltigen Grafiken, Schaubildern und Zeichnungen, ein.

Dieses Buch bekam bis 1974 in der DDR Jeder und Jede, die an der Jugendweihe teilnahm und das waren ja fast alle. Ich habe es damals nicht durchgelesen und es steht auch nicht mehr in meinem Bücherschrank, aber ich kann mich noch an die vielen bunten Abbildungen der Erde und des Weltalls erinnern. Das Buch stand für das Versprechen, dass mit dem wissenschaftlichen Fortschritt in der Zukunft die Welt besser wird. Die wissenschaftlich-technische Revolution wird sorgen, dass Jedem und Jeder nach seinen und ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen die Welt offen steht.

Die DDR gibt es nicht mehr und die Welt kämpft trotz oder wegen der weitgehenden Globalisierung und Technisierung der Arbeitswelt ums Überleben. Und doch führt ja der technische Fortschritt – heute die Welt 2.0. – zu enormen Entlastungen. Aber wer profitiert davon?

Gemäß dem Global Gender Gap Report 2018 des Weltwirtschaftsforums (WEF) wird es beim derzeitigen Tempo 108 Jahre dauern, um die globale Kluft zwischen den

Geschlechtern zu schließen und 202 Jahre, um die wirtschaftliche Gleichstellung zu erreichen.

In den letzten 30 Jahren haben wir gelernt, als Frauen unsere Interessen zu formulieren und für sie einzustehen. Zugeben – das führt nicht immer gleich zum gewünschten Ziel und ist mitunter ein zäher frustrierender Prozess. Dabei ist heute Ungeduld gefordert und junge Frauen drängen nach Lösungen.

Laut einer Studie der TU Chemnitz sind von den 1,6 Millionen Menschen, die am 16. März 2019 weltweit für einen besseren Klimaschutz demonstrierten, 70% weiblich. Übrigens ziehen rechte Demonstrationen überwiegend Männer an. Junge Frauen mischen sich heute in vielen Feldern der Gesellschaft ein, ob es um Themen wie Care-Arbeit, Parität in der Politik oder #MeToo geht. Auch mit den Älteren ist nach wie vor zu rechnen – und sei es bei den Omas gegen Rechts.

Darum richtet die 30. Brandenburgische Frauenwoche in diesem Jahr ihren Fokus auf die Zukunft und fragt danach, wie die Gesellschaft aussehen soll, in der wir leben wollen. Denn die Zukunft ist das, was wir aus ihr machen.

WIR MÜSSEN PARTEIÜBERGREIFEND ZUSAMMENSTEHEN!

Von Regina Zube

Ich bin seit mehr als zweieinhalb Jahrzehnten Landesgeschäftsführerin des Demokratischen Frauenbunds (dfb), Landesverband Brandenburg e.V. Als Diplompädagogin der medizinischen Fachschule Potsdam suchte ich in den Wendewirren wie viele andere eine neue Beschäftigung und stieg über eine ABM-Stelle in den Bereich politische Bildung des dfb im Landesverband Brandenburg ein. Ich sprang damals

frauenpolitisch „unbelastet“ in die wilden Wasser der Frauen- und Gleichstellungspolitik.

Anfangs arbeitete ich in immer neuen Maßnahmen, doch ab 1994 gab es durch das Sozialministerium eine 50-prozentige Förderung für die Geschäftsstellen der Frauenverbände und Frauenvereine sowie die Frauen- und Familienzentren. Am 12. September 1992 fand, daran erinnere ich mich, als wäre es gestern gewesen, die jährliche Mitgliederversammlung des dfb Landesverband Brandenburg statt. Und unmittelbar davor stellte mir die ehrenamtliche Landesvorsitzende Gisela Schaarschmidt, nachdem wir uns vierzehn Tage beschnuppert hatten, die entscheidende Frage.

„Hab‘ ich dich eigentlich schon gefragt, ob du die Geschäftsführung machen willst?“ Und obwohl ich damals völlig überrumpelt davon war, entgegnete ich: „Na gut, dann probiere ich es einfach mal“. Wenig später wurde ich offiziell als Landesgeschäftsführerin bestellt, und inzwischen habe

ich mich auch an diesen „Titel“ gewöhnt, den ich anfangs zu protzig und viel zu gewaltig fand. Aber, das scheint ein Kontinuum meines Berufslebens zu sein, immer wenn ich gefragt wurde, ob ich mir neue Aufgaben zutraue, habe ich „Ja“ gesagt.

Diese pragmatische Grundhaltung ermöglicht es mir bis heute, den dfb in Brandenburg durch die immer noch reißenden Wasser der Gleichstellungspolitik zu steuern. Und die Projektarbeit von und für Frauen in allen Landesteilen Brandenburgs auszubauen, beziehungsweise aufrecht zu erhalten. Parallel zu uns gründete sich damals auch der Frauenpolitische

Runde Tisch, aus dem im März 1992 der Frauenpolitische Rat Land Brandenburg e.V. hervorging und mit dem der dfb von Anfang an eng zusammenarbeitete.

”

ALS HÖHEPUNKTE
MEINER ARBEIT
SEHE ICH JEDE
BEWILLIGUNG
EINES FRAUEN-
PROJEKTES AN

Als Höhepunkte meiner Arbeit sehe ich jede Bewilligung eines Frauenprojektes an, ich bin stolz darauf, wenn es gelingt, (neue) Arbeitsplätze für Frauen zu schaffen und zu sichern. Trotz unterschiedlichster und immer wieder wechselnder Fördermodalitäten. Auch bei den Mehrgenerationenhäusern gehörten Projekte des dfb in Brandenburg zu den ersten, die ab 2006 bewilligt wurden. Für all das brauchen ich und meine

Mitstreiter*innen die so genannten „Stehaufmännchen“- Qualitäten, beziehungsweise die des weiblichen Pendants und eine immer wieder neue Motivation, um für erforderliche finanzielle Mittel zu kämpfen. Zu „Hochzeiten“ der Förderung - Ende der 1990er bis Anfang der 2000er Jahre - hatte der dfb in Brandenburg 322 Beschäftigte in 53 Maßnahmen an 35 Standorten. Und es kostet(e) immer viel Überwindung, nicht mehr geförderte Standorte aufzulösen. Das ist bis heute so.

Auch in der Gegenwart steht der Kampf ums Geld im Mittelpunkt meiner Arbeit, wenngleich das Gleichstellungspolitische Rahmenprogramm auch Chancen für neue Projekte eröffnet hat. Doch ohne mein engagiertes Team aus Vorstandsfrauen, des fachlichen Beirates und der Landesgeschäftsstelle wäre dies alles nicht zu bewerkstelligen.

Auch der dfb feiert, wie die Brandenburgische Frauenwoche, in diesem Jahr sein 30-jähriges Jubiläum. Aus diesem Anlass starteten wir 2019 das Projekt „30 Jahre, 30 Frauen, 30 Geschichten“, dessen Geschichten auf der facebook- und auf der dfb-Webseite jetzt in loser Folge veröffentlicht werden. Ich habe dafür im Gespräch mit der Journalistin Astrid Priebes-Tröger zurückgeblickt und auch einen

”

FÜR DIE ZUKUNFT
WÜNSCHE ICH
MIR [...] DASS SICH
ALLE DEMOKRA-
TISCHEN KRÄF-
TE PARTEIÜBER-
GREIFEND GEGEN
DEN RECHTS-
EXTREMISMUS
ZUSAMMEN-
SCHLIEßEN

Ausblick in die Zukunft gewagt: Für die Zukunft und die Zusammenarbeit im Frauenpolitischen Rat wünsche ich mir, dass wir in diesen politisch bewegten Zeiten noch enger zusammenstehen, dass sich alle demokratischen Kräfte parteiübergreifend gegen den Rechtsextremismus zusammenschließen und diesen wirksam bekämpfen. Das geht nur, wenn wir unsere Demokratie stärken und das meint, dass wir das Vertrauen in unsere eigene Stimme wiedererlangen beziehungsweise stärken müssen. Wir dürfen uns von den antifeministischen, rassistischen und antidemokratischen Stimmen in unserer Gesellschaft nicht einschüchtern lassen, sondern müssen noch enger als bisher zusammenrücken! Die vergangenen 30 Jahre haben gezeigt, dass wir lieben und auch kämpfen können.

WIE UNS GESCHICHTEN HELFEN, DIE GEGENWART ZU VERSTEHEN, UM DIE ZUKUNFT ZU GESTALTEN

Von Dr. Regina Ryssel

Ich bin eine von fünf Sprecherinnen im Frauenpolitischen Rat. Meine Mitgliederorganisation im FPR ist die christlich-konservative Frauen Union. Ich bin Jahrgang 1967 und im katholischen Köln am Rhein geboren und aufgewachsen.

Drei Sätze zur Einleitung und ich bin davon überzeugt, dass bei den meisten Leser*innen ein Bild aufpoppte, eine Schublade aufgegangen ist – ein Klischee bedient wurde. Stereotype wirken. Das funktioniert auch ganz wunderbar mit dem Ossi-Klischee.

Es sind die Stereotypen – die Klischees – die Schubladen – die uns trennen. Sollen sie ja auch: das schafft angeblich

Ordnung. Wir wissen das und etikettieren unsere Schubladen, wie wir es gelernt haben – je nach Sozialisation.

Es ist unangenehm, die sorgsam eingerichteten Schubladen aufzumachen und darüber nachzudenken, ob es vielleicht übernommene und überkommene, dogmatische und/ oder Mainstream-Urteile waren, die uns den einen oder den anderen Menschen in die eine oder die andere Schublade stecken ließen. Und noch anstrengender ist es, über das Etikett an der Schublade nachzudenken, denn es ist unsere Entscheidung, was letztendlich auf den Etiketten steht und wir das bewerten. Ossi oder Wessi. Mann oder Frau oder Divers. Reich oder arm. Dumm oder klug. Deutsch oder ...? Wer bestimmt, was letztendlich auf dem Schild steht? Wer definiert die Kategorien? Wer schafft die Strukturen? Wer misst den Wert zu? Das sind wir. Es sind unsere Entscheidungen.

”

ES IST UNANGE-
NEHM, DIE
SORGSAM
EINGERICHTETEN
SCHUBLADEN
AUFZUMACHEN

Zurück in die Zukunft: Zeit ist konstant – wir sind es, die sich in ihr verändern.

In dem gleichnamigen Film von Robert Zemecki „Zurück in die Zukunft“ aus dem Jahre 1985, findet sich Marty McFly (Michael J. Fox) dank einer Zeitmaschine in der Vergangenheit wieder. Der Charme des Filmes liegt darin, dass der Protagonist versucht, mit dem Wissen der Gegenwart vermeintlich fehlerhafte Handlungen in der Vergangenheit zu verändern. Widrige Umstände führen aber dazu, dass er einiges unternehmen muss, damit die Zukunft genauso wird, wie er sie verlassen hat. Es endet damit, dass Marty McFly mit dem Wissen um seine eigene Herkunftsgeschichte, sein Denken wandelt – und in der Gegenwart einen verständigeren Blick auf die Realität und die Menschen der Jetzt-Zeit hat.

Das verändert seine Haltung und sein Handeln. Was hat die Brandenburgische Frauenwoche damit zu tun? Die Veranstaltungen der Brandenburgischen Frauenwoche 2020 geben uns die Chance, miteinander über unterschiedliche Themen ins Gespräch zu kommen: wir wollen nicht zurück, wir sollten uns aber erinnern und uns endlich offen unsere Geschichten erzählen.

Wir müssen erzählen und zuhören: – neugierig – interessiert – aufmerksam – achtsam – ohne (ab)zuwerten oder Schuldzuweisungen. Wir wissen nicht, ob wir in der Situation der Anderen anders gehandelt hätten – für unsere Rechte revoltiert hätten oder eine Rolle ausgefüllt hätten. Der Konjunktiv der Vergangenheit ist undankbar.

Wir, Frauen von Ost und West, Nord und Süd, haben alle unsere Geschichten, die uns genau hierher an diesen Punkt gebracht haben – wäre es nicht interessant herauszufinden, welche das sind? Und wäre es nicht spannend, welche Schlüsse die Frauen gezogen haben und was sie aus der eigenen Ge-

geschichte gelernt und aus den Geschichten der Anderen neu erfahren haben? Wäre es nicht eine Chance durch diese Gespräche, Stereotypen aufzubrechen, Etikette umzuformulieren, Verbindungen zu knüpfen, Visionen für die Zukunft auszutauschen, Pläne zu schmieden, Konzepte zu erarbeiten, Vorschläge zu unterbreiten – und – ja – nach 30 Jahren auf der wiedervereinten, aber nicht wirklich gemeinsam empfundenen Zeitschiene, endlich miteinander anzufangen, eine gemeinsame Zukunft zu gestalten, in der für alle unsere verschiedenen Lebensentwürfe Platz ist.

Wenn mich also jemand fragen würde: „Wie sieht Deine Geschichte der letzten 30 Jahre aus?“ Was würde ich erzählen? Von den letzten 30 Jahren der



WIR SOLLTEN
UNS ABER
ERINNERN UND
UNS ENDLICH
OFFEN UNSERE
GESCHICHTEN
ERZÄHLEN

Wiedervereinigung habe ich drei Jahre in Bosnien-Herzegovina, zwei Jahre in Serbien, drei Jahre in Usbekistan, etwas mehr als ein Jahr in Kasachstan und fünf Jahre in Ghana gelebt. Fast die Hälfte des Einigungsprozesses habe ich also eher von außen als Zuschauerin beobachtet. Ich würde von den Nachkriegsjahren in Sarajevo erzählen, von den Konflikten zwischen den Rückkehrer*innen und den im Krieg Dagebliebenen. Ich würde von den zwei folgenden Jahren in Serbien erzählen, von den Menschen, die ich vorher als Aggressoren etikettierte und dort dann neue Erfahrungen machte. Ich würde von meinen Erfahrungen mit usbekischen und kasachischen Frauen während meiner Zeit in Taschkent und Almaty erzählen und schließlich von den fünf Jahren in Ghana, einem Land, das in mir so viele Emotionen auslöst. Alle diese Erfahrungen prägten mein Weltwissen, meinen Blick auf Menschen – meine Liebe zu Menschen im Allgemeinen und Besonderen – und meine Vision von einer gemeinsamen Zukunft. Ich will damit sagen, dass die ersten drei Sätze über einen Menschen nicht ausreichen – nie ausreichen – für ein Etikett.

LASST UNS MÄDCHEN* ERMUTIGEN: TAKE UP SPACE!

Von Bianca Strzeja

Freund*innen von mir haben im letzten Jahr eine kleine feministische Galerie eröffnet. Ihr Ziel ist es, Kunst von Frauen* Lesben, Inter, nicht-binären und trans*- (Kurz FLINT*) Künstler*innen auszustellen und damit einen Raum zu schaffen, in dem Personen ihre Werke zeigen können, die in der Kunst- und Kulturszene bisher stark unterrepräsentiert sind. Die Galerie bietet verschiedenste künstlerische Workshops,

sowie Lesungen und politische Veranstaltungen für FLINT*-Personen an. Sie schaffen einen Raum für Erfahrungsaustausch unter Menschen, die aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität ähnliche Erfahrungen machen. Hier wird ein Ort des Empowerments von FLINT*-Personen für andere FLINT*-Personen geschaffen. Die Räume die diese Galerie damit schafft, sind sehr wertvoll für die Personen die sie nutzen.

Im Büro der KuKMA hängt eine Illustration einer guten Freundin von mir aus dieser Galerie. Darauf steht „Take up Space!“. Es erinnert mich immer daran, wie wichtig es ist für eine feministische Praxis zu kämpfen und sich in meinem Beruf mit mädchen*- und frauen*politischen Themen nicht als Nischenthema abservieren zu lassen. Das Bild empowert mich, mich für die Räume der Mädchen* einzusetzen und mich politisch einzumischen, um Mädchen*politische

Themen hör- und sichtbar zu machen.

Durch meine Arbeit bei der KuKMA merke ich, wie wichtig exklusive Erfahrungsräume für die Mädchen* sind, genau so wie sie auch die oben beschriebene Galerie kreiert. Durch meine Projektbesuche bei den Kolleginnen* der Mädchen*arbeit im Land Brandenburg, bekomme ich Einblicke wie die Mädchen* ihre Erfahrungen untereinander austauschen können und die Möglichkeit haben, sich kritisch und emanzipatorisch mit den an sie gestellten Rollenerwartungen auseinanderzusetzen. Sie lernen, wie sie sich für ihre

Rechte einsetzen und wie sie sich Benachteiligungen entgegenstellen können. Hier lernen sie solidarisch miteinander zu sein und stärken sich gegenseitig. Mädchen*orte sind ein wichtiger Aspekt des Empowerments von Mädchen* auf dem Weg in eine geschlechtergerechte Zukunft.

”

FÜR MICH IST
DIESE GALERIE
EIN ORT
FEMINISTISCHER
PRAXIS
UND GELEBTER
UTOPIE

Gerade durch das gegenwärtige Erstarken rechter Kräfte und dem Aufkommen eines offenen und aggressiven Antifeminismus in der Gesellschaft, ist es wichtig, diese Orte zu erhalten und auszubauen an denen sich Mädchen* treffen und bilden können.

Die Brandenburgische Frauenwoche ist ein gutes Beispiel dafür, sich Raum zu nehmen. Die lange Tradition des 8. März in Brandenburg ist ein wichtiges Signal an die Mädchen*, dass sie sich für eine geschlechtergerechte Gesellschaft einsetzen müssen, so wie es die Generationen vor ihnen auch getan haben. Feministische Praxis ist nicht immer leicht und fordert sehr viel Kraft. Wir müssen uns in Zukunft weiter für Mädchen*räume einsetzen, damit Geschlechtergerechtigkeit keine Utopie bleibt. Lasst uns Mädchen* ermutigen:
Take up space!

EIN GUTES LEBEN

Von Martina Trauth

Ich sprach neulich mit einer Mutter. Sie sagte, dass sie es gut findet, dass ich mich als Gleichstellungsbeauftragte dafür einsetze, dass mehr Frauen in Führungspositionen kommen. Sie fände es allerdings auch wichtig, wenn Mütter oder Väter, die Sorgearbeit leisten nicht leer ausgingen, „denn dies sei ja auch Arbeit, aber eine Arbeit, die in unserer Gesellschaft nicht anerkannt sei“. Die Frau hat mich angeregt, diesen Blog hier zu schreiben und ich bedanke mich bei ihr dafür sehr herzlich! Das Motto der 30 Jahre brandenburgische Frauenwochen „Zurück in die Zukunft“ legt für mich den Finger in die Wunde der Gleichberechtigung mit all ihren unterschiedlichen Facetten im wiedervereinigten Deutschland, aber auch auf der ganzen Welt und den damit verbundenen Fort- und Rückschritten vergangener Jahre.

Transformation und Disruption braucht Frauen

Ungerecht ist, dass alle Führungsetagen in Deutschland, egal ob in der Politik, in der Wirtschaft, in der Kultur oder im Sport immer noch Männerdomänen sind. Unsere Gesellschaft vergibt sich damit ein riesiges Potenzial. Denn die Kompetenzen von Frauen werden dringend benötigt. Frauen in Entscheidungspositionen sind auch deswegen so notwendig, weil sie die herkömmlichen Positionen in Frage stellen können – da sie diese selbst nicht geschaffen haben. In Zeiten der digitalen Transformation und Disruption, also dem radikalen Aufbrechen existierender Glaubenssätze und Strukturen, ist dies auch eine Frage unserer Zukunftsfähigkeit. Der Kampf der Frauenbewegung für Gleichberechtigung in männerdominierten Arbeitsfeldern hat in den vergangenen Jahren an Fahrt aufgenommen, das ist gut so, aber nicht ausreichend. Es ist also höchste Zeit, die Beförderung von Frauen in den Unternehmen und Verwaltungen als strategisches Zukunftsziel zu verstehen und nicht als „nice to have“!

Die Ungerechtigkeit unbezahlter Arbeit

Ungerecht ist auch, dass unbezahlte Arbeit von Frauen Milliarden Werte schafft, Milliarden, die sich Andere aneignen. Weltweit leisten Frauen und Mädchen über zwölf Milliarden Stunden Haus-, Pflege- und Fürsorgearbeit.

Silvia Federici, italienische Feministin und Philosophin hat schon in den 70iger Jahren die Entlohnung der Haushalt- und Fürsorgetätigkeit gefordert. Federici ist eine der wichtigsten Vertreterinnen der in den USA entstandenen Internationalen Kampagne „Lohn für Hausarbeit“. Dabei ging es nicht darum, die Hausarbeit zu institutionalisieren, damit die Frauen „zu Hause“ bleiben. Es ging darum, nein zu sagen zu unbezahlter Arbeit im Kapitalismus.

Für Federici ist Reproduktionsarbeit, und damit meint sie nicht nur das Aufziehen der Kinder, sondern auch die Pflege der Älteren und Hilfebedürftigen und all die Haushalts- und Fürsorgetätigkeiten, die im erweiterten Familienumfeld an-

fallen, die Grundlage von allen anderen Arbeiten. Diese Sorgearbeit wird aber nicht rechenbar gemacht und auch nicht als Arbeit wahrgenommen. Wir alle kennen die Frauen, die den Haushalt alleine stemmen und die Kinder versorgen um ihren Männern im Job den Rücken freizuhalten. Im Ergebnis hat das viele Frauen verarmen lassen und von Männern abhängig

”

SORGEARBEIT
WIRD ABER NICHT
RECHENBAR
GEMACHT UND
AUCH NICHT
ALS ARBEIT
WAHRGENOMMEN

gemacht. Interessanterweise soll den Begriff „Hausfrauenlohn“ 1972 der Radikaldemokrat und Künstler Joseph Beuys erfunden haben: Auf der „dokumenta5“ zeichnete er mit einem Stück Kreide auf eine Schiefertafel die Forderung nach einem „Hausfrauengehalt“. Dies soll für alle – selbstverständlich auch für Männer – gezahlt werden, die sich hauptsächlich um ihre Kinder kümmern. Schon die Debatte darüber, postuliert Beuys, sei Kunst, denn sie schaffe eine „soziale Plastik“; da allein der Gedanke eines Hausfrauengehaltes den herrschenden Arbeits-, Rechts- und Freiheitsbegriff der

Gesellschaft erschüttere. Federici argumentiert, dass die feministische Bewegung es zwar geschafft hat, die spezifischen Formen der Ausbeutung von Frauen im Kapitalismus – also reproduktive Arbeit, sichtbar zu machen, aber dass sie bisher keine Strategie gefunden hat, um diese Verhältnisse zu verändern.

Ein kurzer Blick in das Postwachstum

Deswegen dürfen wir diese Gleichstellungsfragen als ökonomische Fragestellungen mit kapitalismuskritischen Konsequenzen nicht ignorieren. Seit den 1980iger Jahren existiert national und international ein wachstumskritischer feministischer Diskurs, auch als Postwachstum oder als Degrowth benannt. Grundlage der für das Postwachstum relevanten Analysen von Wirtschaft ist das Eisbergmodell. Von einem

Eisberg ist bekanntlich nur die Spitze sichtbar. Das Eisbergmodell der Wirtschaft zeigt auf, dass das, was gewöhnlich als Wirtschaft identifiziert wird – Waren, Lohnarbeit, Investitionen – nur die Spitze des Eisberges sind. Sämtliche andere Tätigkeiten, die „unter der Wasseroberfläche“ stattfinden, sind für die Wirtschaft unsichtbar, bilden aber dennoch die Grundlage, ohne die die Spitze überhaupt nicht existieren könnte. Auch das Bruttoinlandsprodukt (BIP) misst nur Geldströme, also nur die Spitze des Eisberges und blendet den Großteil des wirtschaftlichen Geschehens damit einfach aus. Nur durch diese Ausblendung ist es möglich, die Figur des „Homo oeconomicus“ als Grundfigur der Wirtschaftswissenschaften zu nutzen. Dieser wird als unabhängige, beziehungslose, rational agierende, egoistische, gesunde und geschlechtslose Person mittleren Alters konzeptualisiert. Weil von diesem extrem verkürzten Menschenbild ausgegangen wird, legitimieren große Teile der Wirtschaftswissenschaften konkurrenzbasierendes Wachstum als einzig vernünftiges Ziel des Wirtschaftens. Andere Wirtschaftsformen – Schenken, Tauschen, Leihen, Sammeln oder Teilen etc. sind für das BIP unsichtbar. Damit wird „der Kapitalismus“ als rationales und alternativloses Wirtschaftsmodell immer wieder legitimiert und stabilisiert, während es für eine geschlechtergerechte Gesellschaft (und den Schutz der natürlichen Ressourcen und den Kampf gegen die Klimakrise) notwendig wäre, sich stärker der Förderung einer Postwachstumsökonomie und nicht-kapitalistischer Wirtschaftsformen zuzuwenden.

Ethik des Sorgens

So schlägt zum Beispiel das Netzwerk „Vorsorgendes Wirtschaften“ (2012) eine vorsorgende Wirtschaftsweise vor. Hier gelten alle Tätigkeiten gleichermaßen als „Produktivitäten“. Grundlage des vorsorgenden Wirtschaftens ist eine „Ethik des Sorgens“, die zu einer Vorsorgerationalität führt, die dem Lebenserhalt dient und drei Impulse beinhaltet:

1. Vorsorgen statt Nachsorgen,
2. Kooperieren statt Konkurrieren,
3. Orientierung am für das gute Leben Notwendigen statt an Wachstumsraten.

Darin, dass in den meisten Gesellschaften Frauen für die Reproduktionsarbeit zuständig waren und sind, sieht Federici heute auch eine große gesellschaftliche Chance. Denn sie könnten den Wandel hin zu einer gemeinschaftlichen, post-kapitalistischen Ökonomie vorantreiben. Sie nennt ihre Idee „Commons“, der Begriff steht bei ihr für die Wiederentdeckung und Neuerfindung von Formen solidarischer Ökonomie. Wasser, Land, Fischbestände und Wald – all diese Ressourcen und auch ideelle, wie Sprache und Wissen sollten als Gemeingüter aufgefasst und gemeinschaftlich bewirtschaftet werden.

Wirksame Beziehungen aufbauen

Ein Teil des Kampfes ist für Federici dann auch, wirksame Beziehungen zwischen uns Frauen aufzubauen: „Dazu müssen wir soziale Momente schaffen, z.B. gemeinsam tanzen, Musik machen (Punk). Wir brauchen Räume, in denen wir zusammen kommen, um Freude und Kreativität in unser Leben zu bringen.“ Und nun schließt sich der Kreis zur 30. Brandenburgischen Frauenwoche, die genau auch dieses im Sinn hat. Die Frauenwochen schaffen im ganzen Land Brandenburg zwei Wochen lang Räume, um sich zu begegnen, zu tanzen, zu feiern, Beziehungen zu stärken und um über unsere Zukunft zu reflektieren, zu diskutieren, und auch um in politisch bewegten Zeiten einen wachstumskritischen, ökologischen und feministischen Diskurs zu wagen. Seid dabei und macht mit!

IMPRESSUM REDAKTION: VERENA LETSCH | GESTALTUNG: ZOFF-KOLLEKTIV | DIE BRANDENBURGISCHE FRAUENWOCHE WIRD GEFÖRDERT DURCH DAS MINISTERIUM FÜR SOZIALES, GESUNDHEIT, INTEGRATION UND VERBRAUCHERSCHUTZ.



FOTO: PRIVATES BILD VON FRAUEN AUS DER
LILA OFFENSIVE, AUCH IM ARCHIV DER
ROBERT-HAVEMANN-GESELLSCHAFT ZU FINDEN.

”

GILT DIE „ALTE“ FEMINISTISCHE
UTOPIE VON FRIEDLICHEN,
HERRSCHAFTSFREIEN,
GERECHTEN, SOLIDARISCHEN UND
ÖKOLOGISCH WIRTSCHAFTENDEN
GESELLSCHAFTEN NICHT MEHR?